



Abend-

Zeitung.

167.

Sonabend, am 13. Julius 1822.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: E. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Arwed Gyllenstierna.

(Fortsetzung.)

Noch saß Arwed in seinem Zimmer, die Brust in seine krampfhaft verschränkten Arme gefaßt, als wolle er den innern Schmerz ersicken durch den gewaltigen äußern Druck, und einzelne Thränen rollten über seine bleichen Wangen herab. Da trat ein Mann zu ihm herein in einem grauen Reisemantel, den Hut tief in die Augen gedrückt. Als er vor Arwed stand, warf er die Verkapprung ab.

Swedenborg! sagte Arwed mit mattem Tone.

Das alte Fatum, sprach der Seher: hat meinen Ahnungen wieder einmal Wort gehalten auf eine unerfreuliche Weise. Ich sehe Euch wieder in einer schweren Stunde Eures Lebens, wie ich es erwartete. Aber, was ich nicht erwartet hätte, ist, Euch also unziemlich dem Schmerz erliegen zu sehen. — Dem Manne geziemt es, männlich zu kämpfen gegen diesen argen Feind, und ihm glorreich obzusegen, nicht die Waffen vor ihm zu strecken, gleich einem Ueberwundenen.

Ihr habt nie geliebt, brach Arwed aus, Ihr könnt also auch nicht die Schärfe der Pein begreifen, die in meinem Herzen wühlt.

Ich habe geliebt! rief Swedenborg mit leuchtenden Blicken: ich liebe noch und werde ewig lieben! freilich kein irdisches Weib, sondern die himmlische Sophiam! Wollte Gott, auch Ihr erwähltet sie zu

Eurer Braut. Wie klein und stumpf würden Euch dann alle die Erden Sorgen dünken, die Euch jetzt quälen.

Kennt Ihr den Schlag, der mich betroffen? fragte Arwed heftig.

Ich kenne ihn, erwiederte Swedenborg geheimnißvoll: so wie das Meiste, das Euch angeht. Euer Bild hat oft meinem innern Blicke vorgeschwebt, und die Geister haben oft zu mir geredet von Euch.

All mein Unglück, zürnte Arwed: ist von dieser kalten, tückischen Ulrike ausgegangen. Ihre Grausamkeit, von Blut und Thränen trunken, hat auch den Kranz zerrissen, mit dem treue Liebe mich krönen wollte.

Schwedens Vasall! rief Swedenborg mit majestätischem Ernste: lästert Schwedens Königin nicht!

Wie?! rief Arwed erstaunt: Ihr nehmt ihre Parthei? Ihr, der Schweden Unheil prophezeihete aus ihrem Regimente?!

Das ist noch heute meine Meinung, erwiederte Swedenborg. Aber seit Ulrike durch den einstimmigen Willen ihres Volkes sitzt auf dem Thron ihrer Väter, darf sie uns nur ein Gegenstand der Verehrung seyn. Hat sie gefrevelt, so wird das Gericht nicht ausbleiben, und wie der Herr oftmals den Sünder gerade da zu strafen pflegt, wo er gesündigt, so wird ihr vielleicht einst der Mann, für den sie Alles gethan, zu einer Ruthe des göttlichen Zornes werden, und ihr die Krone, die sie von

ihrem Haupte auf das seine sehen will, bezahlen mit schön'der Untreue.

Ach, ihr Verbrechen hatte Flügel, grollte Arwed: und diese Vergeltung kriecht schneckengleich heran.

Nun, wenn Ihr denn so rachelustig seyd, sprach Swedenborg unwillig: daß Ihr das Unglück Eurer Königin nicht erwarten könnt, so steht Euch das Fatum dieses Landes auch darin zur Seite. Schweden ist in diesem Augenblicke die Beute seiner beiden erbittertsten Feinde, und bald vielleicht wird Ulrike eine Regentin ohne Reich seyn.

Ich hörte schon von dem Einfall der Dänen und Russen, erwiederte Arwed: aber ich besorge so schwere Ereignisse nicht.

Sie sind schon eingetreten, versicherte Swedenborg. Das Bahuslehn ist so gut wie erobert. Strömstadt und Marsstrand sind bereits an die Dänen übergegangen, Carlstein wird in diesen Tagen fallen, und gleich wilden Thieren wüthen die Moskowiter im Osten des Reiches, Norrköping, Nyköping, eine Menge anderer Städte, an hundert Rittersitze, an tausend Dörfer liegen in der Asche. Rings verpesten die Haufen des erschlagenen Viehes die Luft, des Landes Jugend wird fortgeschleppt auf die russischen Schiffe zu schmachlicher Sklaverei, und während wir hier reden, rückt der General Lascey mit einem starken Corps gerade auf Stockholm.

Da flammte ein Blitz durch Arweds blaue Augen. Noch höher hob sich die Heldengestalt empor. Unwillkürlich schlug er an den Degen und wollte sich entfernen.

Wohin, mein junger Freund? fragte ihn Swedenborg freundlich.

In den Garten, in die freie Luft! antwortete Arwed hastig. Es wurde mir plötzlich hier so heiß. Auch bedarf ich der Einsamkeit, um einen Entschluß zu fassen.

Ich weiß es, sagte Swedenborg. Ihr werdet ihn fassen, Eurer würdig, und so lebet wohl, und der Herr sey mit Euerm Schwerte!

Wir sehen uns wohl noch vorher, meinte Arwed.

Ich muß noch heute weiter reisen, versicherte Swedenborg. Ich gehe jetzt nach der Bleigrube Nasaalpe ab. Dann muß ich noch die Eisen- und Kupfergruben in der Torned-Lappmark revidiren, und in einem Monate wieder auf dem Rückwege seyn. —

Vielleicht treffen wir uns dann zu Stockholm, sprach Arwed, seine Verbannung vergessend: und gebe der Himmel, unter bessern Auspicien!

Que fata trahunt, retrahuntque, sequamur! rief Swedenborg mit Salbung, und der Jüngling eilte hinaus.

Ein tüchtiges Gemüth, sagte Swedenborg, ihm wohlgefällig nachsehend. Es lag schwer danieder, erkrankt an Liebespein und bitterm Hasse, und siehe, nur ein Paar Tropfen von der herben Stahltinktur: Vaterlandsnoth, und die Kräfte erheben sich, und arbeiten und werfen die *materiam peccantem* heraus, und das Herz ist wieder so rein und frisch, und stark, als es je gewesen. Heil dem Seelenarzte, der so den rechten Fleck trifft, aber dreimal Heil dem Patienten, dessen gute Natur der Kur also entgegen kommt!

(Die Fortsetzung folgt.)

Der pädagogische Spiegel.

(Beschluß.)

In diesem Augenblick lieft ganz England mit erhöhtem Genuß den jüngsten Roman Walter Scotts, Nigels Glücksfälle betitelt. Der unerschöpflich reiche Dichter hat sich hier in der Charakteristik des pedantischen Königs Jacob I., der kein bloßes Schwert und keinen Verstoß gegen Priscian ausstehen konnte, mit der ihm eigenen ächt historischen Darstellungsgabe selbst übertroffen *). Eine der lächerlichsten Nebenrollen in diesem figurenreichen Gemälde der nach London verpflanzten schottischen Pfiffigkeit und Ungelenkheit zugleich, spielt der sauertöpfische Schmarozer Sir Mungo Malagrowthier. Die-

*) Es teidet keinen Zweifel, daß der so eben in Edinburgh erschienene Roman: *The fortunes of Nigel*, alle Schwächen des Piraten und einiger ähnlicher Dichtungen aus derselben Feder durch die unübertreffliche Wahrheit der Sitten- und Charakterschilderung aus dem Zeitalter Jacobs I. vergessen machen wird. Und wie geistreich ist im eintretenden Dialog zwischen dem Hauptmann und dem Schatten des noch immer namenlosen Autors die Abfertigung aller kritischen Zurechtwägung und Namenjagd! Nigel ist in England mit der höchsten Begelkerung aufgenommen worden. Wir freuen uns zu vernehmen, daß wir durch Spitzer eine Uebersetzung davon erhalten. Möge er nur jedem Band erläuternde Anmerkungen für's deutsche Publikum anfügen!

fer ist mit Jacob zugleich erzogen worden und sein Peitschenbube (whipping-boy), denn so hießen diese Prügelableiter damals in der englischen Prinzenpädagogik, gewesen. Es wird den Lesern dieses Blatts vielleicht angenehm seyn, die hierher gehörige Stelle aus jenem, wie wir hören, schon tachygraphisch übersetzten aber wohl eben darum noch nicht ganz übersetzten Roman nach Aufgäbe der Urschrift hier zu lesen: „Sir Mungo außer seinem Baronetsitel ein armer Schlucker, war sehr früh dem Hof in der Eigenschaft eines Peitschenbuben des Königs Jacobs VI. zugezogen gewesen und mit Sr. Majestät in allen schönen Wissenschaften von seinem berühmten Lehrmeister Georg Buchanan und dessen Gehülften unterrichtet worden. — Die Stelle eines Peitschenbuben verdamnte den unglücklichen Inhaber, alle körperlichen Züchtigungen zu empfangen, welche der Gesalbte des Herrn, dessen Person natürlich unantastbar war, sich selbst in seiner Wallfahrt durch die Grammatik und Prosodie zugezogen haben konnte. Zwar unterlag Jacob unter Georg Buchanan's strenger Hauszucht, welche keine Stellvertretung bei der Strafe duldete, selbst der Abbüßung seiner Fehler und Mungo Malagrowcher genoss in sofern eine Pfründe ohne Arbeit (a sinecure); aber Jacobs zweiter Pädagog, Meister Patrik Young ging höfischer zu Werke und brachte, indem er den Peitschenjungen gerbte, in der Seele des jungen Königs selbst, wenn seine Aufgabe schlecht gerathen war, durch den Anblick Ekel hervor. Und zu Sir Mungo's Ruhm sey es gesagt, es traten Umstände bei ihm ein, welche ihn zur Erfüllung seiner Pflicht auf's höchste geschickt machten. Schon im Knaben waren die Gesichtszüge durch die Natur so unregelmäßig und grotesk gezeichnet, daß, wenn sie durch Zorn, Schmerz, oder Furcht sich verzerrten, sie den seltsamen Tragen in alten gothischen Kranzleisten abgestohlen zu seyn schienen. Dabei war seine Stimme so jämmerlich schneidend und wehklagend, daß, wenn er unter Youngs freigebiger Zuchttruthe sich abquälte, der Ausdruck seines Gesichterschneidens und das übermenschliche Geheul, das er ausstieß, vollkommen dazu geeignet war, dem Monarchen, dem die Streiche eigentlich galten, gehöriges Schrecken und Entsetzen figürlich einzublauen.“

Was würde Jean Jacques zu dieser Vicariat-Zucht gesagt haben, er, der, vielleicht zu voreilig, alle Ruthen zerbrach! Da war es doch an deutschen

Höfen vor zweihundert Jahren viel menschlicher bestell. Denn noch werden in einigen Bächerien, wo auch das Alte aufbewahrt wurde, hier und da Bücher unter dem Namen des schwarzen Buchs gezeigt, worin die Verweise und Züchtigungen, welche junge Prinzen des Hauses eigentlich verdient gehabt hätten, mit aller Portrait-Ähnlichkeit abgebildet stehn, die dann unstreitig der beheilten Person zur Erweckung und Warnung vorgelegt worden sind; und so kennt auch die Pädagogik der Vorfahren die Bestrafung in effigie. Dieß erinnert übrigens an das, was uns neuere Reisebeschreiber von einer Sitte erzählen, die im großen Mandarinenreiche im östlichsten Asien herrscht. Ein Chinese sieht den Bedienten eines Europäers die Kleider seines Herrn mit einem Stäbchen ausklopfen und entstauben. Verwunderungsvoll fragt er: Was hat denn der Herr verbrochen, daß er so geprügelt wird? Es ist nämlich Herkommen dort, daß bei gewissen Vergehungen der Kaiser oder seine Statthalter den Rock eines Mandarinen, der eigentlich selbst gestäubt werden sollte, so und so viel Streiche aufzuzählen gebietet.

Die Sache läßt sich vielleicht noch weiter treiben. Man erzieht auch wohl ganze Völker, die sich widerspenstig geberden und zu früh mündig seyn wollen, durch Vollstreckung warnender Beispiele an anderen Völkern. Sollten sich in unseren Tagen nicht auch dazu Beispiele und Belege aus manchem ministeriellen Pamphlet, aus manchem State of the nation anführen lassen?

Böttiger.

T r o s t.

Was zürnest Du, daß Dir hienieden
Fortuna, die oft Thoren hold,
Verschwenderisch zweideut'ges Gold,
Wie einem Nabob, nicht beschieden?
Es gab ein freundliches Geschick
Dir mehr zu einem wahren Glück;
Du frevelst, bist Du unzufrieden.
O Du bist reich! — Ein fühlend Herz,
Empfänglich für Sokraten-Scherz,
Und mildem Ernst, ward Dir beschieden;
Wenn Dich die Welt, die schöne, drückt,
Kannst Du in's Reich der Phantasieen
Auf Deines Geistes Schwingen fliehen,
Dem niedern Gaukelspiel entrückt.
Wem die Natur Talent gegeben,
Und zum Entbehren Muth und Kraft,
Darf, wenn nicht Siechthum ihn erschläfft,
Nicht feige vor der Zukunft beben.

S. Müchler.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Berlin.

(Fortsetzung.)

Dieser Soldat ist niemand anders als Atar selbst, welcher, von Wuth und Rache angetrieben, sich seiner Tochter genähert und dieselbe gegen ihren Gemahl aufzubringen gesucht hat. Atar fodert von Nurmahal, daß sie ihm beistehen solle, um seine Rache gegen Dschehangir auszuführen, allein vergeblich, die treue Gattin liebt ihren Gemahl und sucht den Vater zur Ruhe und zur Nachgiebigkeit zu bewegen. Dieser verspricht, sich zu entfernen, ohne seinen Plan gegen Dschehangir auszuführen. In dem Eifer des Gesprächs und indem er seiner Tochter die Narbe auf seiner Stirn zeigt, welche ihm Dschehangir's Schwert geschlagen, hat er seinen Turban abgeworfen, muß aber schnell fliehen, da Bahar mit mehreren Großen des Reichs ankommt, um Nurmahal zum Rosenfest, welches so eben beginnen soll, einzuladen, Bahar findet den Turban Atars und nun ist sein Plan gereift. Er will Dschehangir von der Untreue seiner Gemahlin überzeugen und so seine Schwester Zelia, welche durch ihre Reize und durch ihre Gefälligkeit schon früher Eindruck auf den Kaiser gemacht hatte, dessen Herz ganz zuwenden. Das Rosenfest beginnt nun in einer der reizendsten Gegenden des Thales von Caschmir. — Ein glänzender Zug eröffnet dasselbe. Dschehangir und Nurmahal werden auf einem prächtigen Palankin herbeigetragen, Geschenke werden ihr überbracht. Bajadern führen heitere Tänze aus, während dem Gesänge zum Lobe Dschehangir's und Nurmahal's ertönen. Inmitten dieses Festes berichtet Bahar dem Sultan, was er entdeckt, und die mit ihm gegen Nurmahal verschwornen Großen des Reichs bringen den gefundenen Turban, um ihn von der Schuld seiner Gemahlin zu überzeugen. Dieß alles geschieht während der Feier des Rosenfestes, junge Mädchen, Bajadern, schön geschmückt, bringen ihrer Herrscherin Geschenke und huldigen ihr in Ehrfurcht und Liebe; mitten im Jubel des Festes entfernt sich Dschehangir im heftigsten Zorne, wodurch der Tanz unterbrochen und der erste Akt geendigt ist.

Der zweite Akt beginnt in einem innern Gemache Nurmahal's, wo die unglückliche Nurmahal im Halbdunkel des Mondscheins ihre einsamen Klagen ausspricht, die Hinneigung ihres Gemahls zu Zelia tief empfindet, und sich zugleich sein rohes, beinahe feindseliges Benehmen nicht erklären kann, wodurch er plötzlich die Feier des Rosenfestes unterbrochen hatte. Während sie klagt, erscheint aus den Rosengebüsch ihres Gartens, als helfende Freundin, die Zauberin Namuna, ihre vieljährige Beschützerin. Nachdem sie dieser ihr Leid geklagt, wird sie von derselben aufgefordert, von duftreichen Blumen ihres Gartens einen Kranz zu winden, dessen zauberische Kräfte sie durch süße Träume stärken und ihr Mittel angeben würden, das Herz ihres Gemahls wieder zu gewinnen. Namuna weiht diesen Kranz durch Zaubersprüche, und als sie denselben ihrer unglücklichen Freundin aufgesetzt, entschläft diese unter Klängen einer unsichtbaren Musik, welche aus höheren Regionen zu kommen scheint. Auf einer glänzenden Wolke läßt sich der Genius des Quells Dschindara, auch der Quell der Harmonie genannt, von

kleinen Genien umgeben, herab und bringt für Nurmahal ein Saitenspiel, womit sie ihren Gesang begleitet, und damit das Herz ihres Gemahls sich wieder gewinnen soll. Nachdem Namuna und der Genius sich entfernt, erwacht Nurmahal, gestärkt und neu belebt durch den himmlischen Traum. Die Töne des wieder beginnenden Rosenfestes klingen von weitem in ihr Ohr. Voll Freude eilt sie von dannen, um ihr Werk zu beginnen. Die Scene verwandelt sich und zeigt einen prächtigen erleuchteten Saal im Schalimar oder kaiserlichen Pallast zu Caschmir. — Dschehangir erscheint, nimmt seinen Sitz auf dem Thron und die Tänze beginnen. Alles zeigt die wildeste Freude über die gewünschte Wiederkehr des Rosenfestes, alles ist mit Rosen geschmückt. Zelia hat, um reizend zu erscheinen, sich in das Gewand einer Georgierin gekleidet und erscheint so vor dem Sultan mit einem ähnlich gekleideten Gefolge, um ihm Geschenke darzubringen. Das Fest hat auch Verkleidungen anderer Art veranlaßt. Ein junger indischer Tänzer hat sich als den Gott Kamadewa verkleidet und erscheint mit einem Trupp junger Mädchen tanzend, denen er aus seinem Köcher statt Pfeile Rama-Blumen zuwirft, um sie dadurch an sich zu locken. Mitten unter diesem reizenden Gesänge und Tanze erscheint Nurmahal in der Kleidung eines arabischen Mädchens verschleiert und singt eine rührende Romanze, welche Dschehangir hinreißt und entzückt. Er entschleiert die unerkannte Schöne, erkennt seine Gemahlin und entbrennt vor Wuth bei dem Anblick der ungetreuen Seglaubten. In diesem Augenblick wird Atar von der Wache herbeigeführt und Bahar sagt dem Sultan, nun könne er seine Rache fühlen, denn dieß sey der Verräther und der Räuber seiner Ehre. Schon hat Dschehangir den Dolch gezückt, um Atar zu durchbohren, als Nurmahal sich ihm entgegen stellt und Atar ihren Vater nennt. Des Sultans Zorn wird bald durch die Ueberzeugung gestillt, daß seine Gemahlin ihn stets geliebt hat, und allgemeine Freude schließt das Fest und das Festspiel.

Sehr schwierig dünkt uns die unpartheiische Beurtheilung des lyrischen Theils dieser Oper, denn es wäre sehr unrecht, hier nicht in Erwägung zu ziehen, daß der Componist durch die Zeit unendlich gedrängt wurde, und daß er gewiß bei mehrerer Ruhe manches anders und besser gemacht haben würde. — Wir wollen deshalb nicht sagen, daß nicht mehrere sehr schöne und ausgezeichnete Musikstücke darin enthalten seyen, nur müssen wir, um wahr zu bleiben, versichern, daß ein Haupt-Charakter derselben wohl ganz abgehe, und daß die Arbeit in vielen Theilen mehr, als nöthig gewesen, den Stempel der Eile trägt. Dennoch verdient der Componist großes Lob, denn in einer ihm noch nicht geläufigen Sprache zu componiren, ist eine außergewöhnliche Aufgabe, welche er in diesem Betracht vortrefflich gelöst. Der Dichter Herklotz und mehrere bedeutende Kunstfreunde haben ihm dabei zwar mit größter Thätigkeit zur Seite gestanden, allein sein Verdienst wird deshalb nicht geringer, da er, wie wir erfahren, erst seit drei Jahren unsere Muttersprache zu erlernen angefangen. Wir sind so glücklich gewesen, mehreren Proben und zweien Vorstellungen beiwohnen zu dürfen, und erlauben uns daher schon ein Urtheil über dieses Kunstwerk.

(Die Fortsetzung folgt.)